Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 1 (1908)
Heft: 9

Rubrik: Ausland

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kunst und Wissenschaft, diese höchsten Güter des menschlichen Geistes, diese heiligen Stätten unserer Intelligenz und unserer erhabensten Gefühle, sollten doch, möchte man meinen, in vollkommener Harmonie mit der Moral, mit einer reinen Ethik stehen und unbedingt vor unseren niedern Instinkten geschützt sein. Im Allgemeinen stehen ja die Jünger der reinen Wissenschaft und der wahren Kunst in bezug auf den moralischen Standpunkt sicher über dem anderer Berufe. Aber auch sie ergreift schon der Taumel um das goldene Kalb. Die feile marktschreierische Reklame unserer modernen Zeit wußte sich auch den Künstlern und selbst den Gelehrten vielfach notwendig zu machen. Der Nepotismus, die Protektion im allgemeinen, die Intrige und der Diebstahl geistigen Eigentums machen sich selbst schon auf unseren Universitäten breit. Gewandter literarischer Diebstahl operiert an jeder Straßenecke oder vielmehr in jedem Buchladen. Plagiate an Worten und Phrasen, so wie dies in der guten alten Zeit vorkam, gelten heutzutage für zu dumm; man stiehlt schamlos die Gedanken. Die Heuchelei dieser Freibeuter auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst mißbraucht in geschickter Weise das allgemeine Stillschweigen über originelle Denker, um sich bequem mit den solchen Künstlern und Gelehrten gestohlenen Ideen zu brüsten. Scheinheilig spielt man zunächst den Entrüsteten gegen die Unmoral neuer Ideen, ist jedoch sofort bereit, dieselben, sobald sie zur geltung gelangen, zu annektieren und zum eigenen Profit zu verwerten, ein Verfahren, das außerordentlich beliebt und modern ist.

Eine gute Dose Schmeichelei und Kriecherei vor den Bonzen der offiziellen Wissenschaft und Kunst, die gerade in Mode sind, hilft der Mittelmäßigkeit, oft auch der Unfähigkeit und Unwissenheit, eine hohe Stellung zu erreichen, verhilft ihr sogar zu einem Lehrstuhl an einer Hochschule und ähnlichen Aemtern. Nun ja, die Menge der zweibeinigen Hämmel hat immer nur vor dem Schein und nicht vor dem Sein Respekt, so wie der Bürgermeister von Köpenick vor der Uniform. Man sieht daher, wie sie in Bewunderung ersterben vor hohlen Köpfen, wie sie vor ihnen auf den Bauch rutschen, wie sie aus ihnen Genies machen, einzig und allein aus Respekt vor dem hohen Titel und einer hohen Stellung, genau so hypnotisiert durch diese Dinge wie seinerzeit die Franzosen durch den Federbusch auf dem Generalshute Boulangers. Nimmt es einen da wunder, daß schlaues Freibeutertum und niedrige Selbstsucht diese Goldgrube, genannt menschliche Dummheit, Unwissenheit und Leichtgläubigkeit ausbeutet und zu ihrem Vorteil die wahrhafte Kunst und die reine und lautere Wissenschaft erstickt, sie ausnützt, sich an ihrer Stelle breit macht und sich heuchlerisch mit dem von ihr Geschaffenen brüstet?

Ich könnte auch noch von der Industrie sprechen, diesem Mittelding zwischen Wissenschaft und Kunst einerseits und Handel andrerseits. Sie verwendet durch Arbeit und kluge Erfindungen die Ergebnisse der Wissenschaft und der Kunst für die praktischen Bedürfnisse der Menschen, indem sie dies als Geschäft betreibt. Auch hier kann man alle Schwächen, von denen ich schon gesprochen habe, wiederfinden.

Doch zu Ende mit meiner traurigen Skizze! Wohlverstanden, wenn ich hier Pessimist zu sein scheine, so kommt dies daher, weil ich eben heute nicht die guten, sondern die häßlichen Seiten unserer Gesellschaft betrachtet habe. Ich wiederhole auch hier, was ich schon anderwärts gesagt habe: man muß den Pessimismus durchgemacht haben, um zu einem gesunden Optimismus zu gelangen. Man muß, ohne Schiffbruch zu leiden, die Klippen der traurigen und schmutzigen Wirklichkeit des menschlichen Elendes passieren, wenn man die Kraft erwerben will, einen scharfen Besen in die Hand zu nehmen, einen Besen, mit dem es möglich ist, ohne Rast den Augiasstall der Heuchelei, des egoistischen Freibeutertums, der Dummheit, der vorurteilsvollen Unwissenheit und des Aberglaubens unsrer Zeit auszumisten. Kurz gesagt, man muß den Schmutz sehen, sonst kann man ihn nicht beseitigen; dann aber wird man dank einer genauen Kenntnis des Stalles, das heißt der Menschen, dank auch einer fertigen Handhabung des Besens einen festen und ungetrübten Optimismus erwerben, welcher weder fürchtet noch Gefahr läuft, eine Enttäuschung zu erleben; denn er schmeichelt sich mit keinen Illusionen mehr. Nur so und nicht anders ist eine kräftige soziale Tätigkeit möglich, die die relativ guten und schönen Seiten der menschlichen Natur auf Kosten der schlechten fördert und vermehrt.

Schweiz.

Entkirchlichung. Der Jahresbericht des Kirchenrats des Kantons Zürich gibt Aufschluß über die Austrittsbewegung im Jahre 1907. Demselben ist zu entnehmen, daß 1907: 130 Personen (1906: 51) aus der Landeskirche den Austritt erklärt hatten. Dazu kommen nun noch die sehr zahlreichen Austritte aus der katholischen und anderen Kirchen und Sekten, so daß die Gesamtzahl der Austritte sich auf ungefähr 400—500 Personen belaufen dürfte.

Bern. Der „Bund" berichtet, daß gegenwärtig im Kanton Bern über ein halbes Dutzend Pfarreien unbesetzt sind, denen gar keine jungen Kräfte gegenüberstehen. Gar nicht besetzt sind im Augenblick Ablänschen, Erlach, Frutigen, Gerlafingen, Murten, Meiringen, Sombeval, Zweisimmen. Aushilfe bedarf Nadelfingen. Obschon die Besoldung seit zwei Jahren erhöht worden ist, haben sich bis jetzt nicht viele Kandidaten zum Studium angemeldet, so daß diese Ebbe im Pfarrstand „noch einige Jahre" andauern wird, umsomehr, als mancher hochbetagte Pfarrer nur darauf wartet, daß frisches Holz da sei, um seinen Posten mit einem Leibgeding zu vertauschen. Soweit der „Bund".

Wir glauben, daß diese „Ebbe" sich nicht auf ein paar Jahre beschränken wird, sondern von Jahr zu Jahr deutlicher zutage treten wird. Unsere Bewegung marschiert und es wird der Kirche immer schwerer werden, tüchtige Kräfte zu gewinnen, da es nicht jedermanns Sache ist, ein ganzes Leben einer Institution zu widmen, der nicht nur jede Existenzberechtigung in unserer heutigen Zeit fehlt, sondern die auch im ausgesprochenen Widerspruch mit der modernen Weltanschauung und Naturerkenntnis steht. Auch die Tatsache dieses Pfarrermangels wird weiten Kreisen die Augen öffnen.

Trennung von Kirche und Staat in Basel. Der Regierungsrat unterbreitet dem Großen Rate einen Ratschlag über die am 1. November 1906 überwiesene Motion von Dr Joseph Knörr betreffend die Trennung von Kirche und Staat und von Großrat J. Gutzwiller über die Subventionierung der katholischen Kirchgemeinden. Der Regierungsrat kommt hierbei zu folgenden Abänderungsanträgen bezüglich des Art. 19 der kanton. Verfassung, durch den das Verhältnis der Kirche zum Staat geordnet wird. Die reformierte und die christ-katholische Kirche des Kantons gelten als öffentlich rechtliche Persönlichkeiten. Sie ordnen ihre Verhältnisse selber, bedürfen aber — ausgenommen bei rein kirchlichen Bestimmungen — für ihre Verfassung und ihre allgemeinen Erlasse der Genehmigung des Regierungsrates. Die reformierte und die christ-katholische Kirche verwalten ihr Vermögen selbständig unter Oberaufsicht des Regierungsrates. Sie sind berechtigt, im Bedarfsfalle Kultussteuern von ihren Angehörigen zu erheben. Ihre Steuererlasse sind regierungsrätlicher Genehmigung zu unterbreiten. Alle übrigen Kirchen stehen unter den Grundsätzen des Privat-Rechtes. Die Bestimmungen des Bundes und der Kantonsverfassungen bleiben vorbehalten. Mit Ausnahme der Ausgaben für den Dienst der Geistlichen an den öffentlichen Spitälern, Asylen, Gefängnissen, Waisen- und Zwangsfürsorgeanstalten dürfen eigentliche Kultuszwecke aus Staats- und Gemeindemitteln nicht unterstützt werden. Die neuen Bestimmungen sollen am 1. Januar 1910 in Kraft treten. Mit diesem Tage fallen alle Ausgaben für Kultuszwecke aus dem Staatsbudget weg, mit Ausnahmen der Pensionen und der Besoldungen der Kirchenbeamten bis zum Ablauf ihrer Amtsdauer. Der Regierungsrat hat auf den nämlichen Zeitpunkt der christ-katholischen Kirche die Predigerkirche mit dem dazu gehörenden Pfarrhaus als Eigentum abzutreten und ihr ferner vom 1. Januar 1910 an 150,000 Fr. in drei Jahresraten aus allgemeinen Staatsmitteln zuzuweisen. Der römisch-katholischen Gemeinde wird vom Regierungsrat auf 1. Januar 1910 an der Klarakirche ein höchst persönliches Nutznießungsrecht zu Kultuszwecken nach Maßgabe des schweizerischen Zivilgesetzbuches unentgeltlich zugesichert. Aus allgemeinen Staatsmitteln sind vom 1. Januar 1910 an der römisch-katholischen Gemeinde 150,000 Fr. und der israelitischen Gemeinde 15,000 zuzuweisen. Die vorliegende vorgeschlagene Verfassungsänderung unterliegt der Volksabstimmung. — Damit ist ein weiterer Kanton auf dem Weg, die selbstverständliche demokratische Forderung der Trennung von Kirche und Staat zu verwirklichen. Wir werden über den Verlauf der Angelegenheit noch berichten.

Die Heiligen von Dornach. Erst in letzter Nummer mußten wir über skandaleuse Verhältnisse in dem christ-katholischen Erziehungsinstitut des Nonnenklosters St. Moritz zu Dornach berichten und heute sind wir neuerdings dazu gezwungen uns mit diesen heiligen Schwestern zu befassen. Das „Oltener Tagblatt" berichtete vor kurzem: „Am letzten Sonntag wurde von den Anstaltsschwestern ein 9 Jahre alter Knabe mit Gewalt von der Anstalt fortgetrieben, ohne daß stichhaltige Gründe zur Ausweisung vorlagen. — Der Knabe, der durchaus nicht geistig beschränkt ist, lief nun der Tramlinie der Birseckbahn entlang, Basel zu, wo er glücklich landete, aber auch sogleich von der Polizei aufgegriffen und nach Bekanntgabe seines Domizils am 3. August dem Polizeiposten in Dornach-Brugg übergeben wurde. Der Gewährsmann, der mir diese Mitteilung macht, erklärt, daß das Aussehen des Knaben einen zu Tränen rühren konnte. Der Knabe erzählte haarsträubende Dinge, die in der Anstalt vorkamen; reinste Folterqualen sollen die Kinder unter den sonst so sanft und demütig blickenden Schwestern erdulden müssen. — Auf Anordnung des Herrn Polizeiwachtmeisters wurde das Kind untersucht und es zeigten sich an Händen und Füßen starke Wunden, hervorgerufen durch die unmenschliche Behandlung in der Anstalt. Auf Befehl der Oberbehörde mußte sich schließlich die Direktion dazu bequemen, den Knaben wieder in die Anstalt zurückbringen, wo er jedenfalls jetzt nicht rosiger gebettet ist und die wenigen Tage seiner goldenen Freiheit schmerzlich vermissen wird." — Wann werden die maßgebenden Behörden endlich einsehen, daß es unerhört ist solchem Nonnengezücht die Erziehung der Jugend anzuvertrauen?

Tessin. Das Kantonsgericht verurteilte den Priester Pietro Paoli aus Rom wegen Verbrechen gegen die Sittlichkeit, begangen an kleinen Mädchen zu 9 Monaten Zuchthaus. Der nämliche Priester hat sich noch wegen Erpressung von 25,000 Fr. gegenüber einer Witwe aus dem Maggiatale zu verantworten.

Bellinzona. Die Tagespresse berichtet: „Im Dorfe Gudo unweit Bellinzona ist es bei der Beerdigung des Rentiers Lorenzo Paganini zu einer wüsten Szene gekommen. Paganini hatte als Freidenker testamentarisch auf ein kirchliches Begräbnis verzichtet. Seine Verwandten wollten aber diese Klausel des Testamentes nicht respektieren. Deshalb erschienen die Mitglieder des Freidenkervereins Bellinzona auf dem Friedhofe, um dem Willen des Verstorbenen Nachachtung zu verschaffen. Da die Verwandten ihrerseits aber auf einem kirchlichen Begräbnis beharrten, so wurde man schließlich handgemein, bis die Freidenker aus dem Felde geschlagen wurden. Darauf konnte die kirchliche Beerdigung stattfinden." — Ein authentischer Bericht über diesen Vorfall ist uns nicht zugegangen. Es war die Pflicht unserer italienischen Gesinnungsfreunde, dem Willen des Gestorbenen Geltung zu verschaffen und es ist bedauerlich, daß sie gegen die Uebermacht der Klerikalen nichts ausrichten konnten. Eine bezeichnende Stellung nimmt aber auch hier wieder die katholische Kirche ein, sie schämt sich nicht, am Grabe eines Freidenkers ihren ceremoniellen Hokuspokus zu verrichten, obwohl derselbe ausdrücklich eine zivile Bestattung verlangte. Das ist weder pietätvoll noch tolerant — aber es ist katholisch.

Lausanne. Der Gemeinderat von Lausanne hat die sofortige Errichtung eines Leichen-Verbrennungsofens im Kostenvoranschlage von 69,000 Fr. beschlossen. Die waadtländische Gesellschaft für Leichenverbrennung leistet einen Beitrag von 18,000 Fr.

Genf. Die Einweihung des Servet-Denkmals findet am 25. Oktober in Annemasse bei Genf statt.

Zeltmission. Die systematische Volksverdummung treibt immer häßlichere Blüten. Zu den unzähligen Veranstaltungen der Heilsarmee und all der andern in Zürich üppig wuchernden Stündelesekten ist nun eine weitere Veranstaltung hinzugekommen: Die „Zeltmission". Auf dem „städtischen" Grunde des alten Tonhallekplatzes haben diese Apostel ihr Riesenzelt aufgeschlagen und zur Schande der Züricher „Intelligenzstadt" muß gesagt werden, daß allabendlich das große, mehrere Tausende fassende Zelt besetzt ist. Tausende von jenen „Armen im Geiste, derer das Himmelreich ist", finden sich daselbst ein, um das bischen Verstand, das sie noch ihr eigen nennen, völlig einzubüßen, und um sich noch mehr geistig verhunzen zu lassen. Es ist ein trauriges Bild, das sich dem Besucher bietet, der diese Riesenhalle betritt und das anwesende Publikum betrachtet. Unendliches Mitleid mit diesen Unglücklichen, deren geistige Minderwertigkeit jedem erkennbar ist, ergreift das Herz, die eigene Menschenwürde wird verletzt, wenn man diese Hunderte von Ganz- und Halbidioten beobachtet und sieht, wie sie die blöden, inhaltslosen und lügenhaften Ausführungen des Referenten in sich aufnehmen. Und das ist eine Frucht des Christentums und der christlichen Erziehung. Hätten all diese Unglücklichen von frühester Jugend an eine vernünftige Erziehung auf Grundlage der modernen Weltanschauung genossen, dann wären sie jetzt dagegen gefeit, solchen Veranstaltungen als Publikum zu dienen und öffentlich zu bekunden, welch geistiger Tiefstand heute noch in weiten Kreisen der Bevölkerung anzutreffen ist.

Ausland.

Die „kleine Sündenlast." Ein amüsanter Zwischenfall von einer großen religiösen Versammlung in der Union-Missionshalle wird aus Chicago berichtet: Vor Tausenden von andachtsvoll lauschenden Zuhörern stand ein Pfarrer und seine Worte waren wie flammende Schwerter, die sich eingruben in die Seelen der Sünder. Der Eifer des Predigenden steigerte sich schließlich in die Emphase und beide Arme hoch emporreckend, forderte er die Anwesenden auf, „die Last ihrer Sünden von sich zu werfen", auf daß ihnen vergeben werde. Unter den reuigen Zuhörern befand sich auch eine junge Frau, schritt heran zum Rednerpult und legte ein Bündel zu seinen Füßen nieder: „Hier hast Du Deine kleine Sündenlast." Fassungslos und entsetzt starrte der Pfarrer auf das Bündel, dem ein klägliches Kindergeschrei entquoll. Die Frau aber wiederholte: „Hier hast Du Dein Kind, Du wolltest es nicht unterstützen, ich kann es auch nicht länger unterhalten." Der Versammlung bemächtigte sich ungeheure Erregung. Umsonst erhob der Prediger seine Stimme und rief: „Diese Frau führte mich in Versuchung und ich fiel, ich bin ein Abtrünniger gewesen; aber ich bin zurückgekehrt und fand wieder den Weg zu einem christlichen Leben!" Die Gläubigen, die eben noch geneigt waren, die Last ihrer Sünden von sich zu werfen, wollten nicht mehr hören, sie strömten aus dem Saal und bald war niemand mehr darin als der feurige Prediger und seine „kleine Sündenlast."

Seelenrettung mit der Hohlnadel. Der Klerikalismus treibt seltsame Blüten. Bekannt ist, daß in den letzten Jahrhunderten die weisen Pater des Jesuitenordens lange tiefgründige Betrachtungen darüber aufgestellt haben, wie es möglich sei, den Fötus im Mutterleib zu taufen, um seine Seele vor der Verdammnis zu retten. Jetzt ist das große Problem gelöst. Die in Linz a. Donau von den Professoren der bischöflich-theologischen Lehranstalt herausgegebene „Theologisch-praktische Quartalschrift" 1908, Heft 2, S. 317, bringt aus der Feder eines Mediziners einen Aufsatz, dessen Titel also lautet: „Die Taufe im Mutterleib mittels der Hohlnadel, eine neue Methode auf einfache Weise ein Kind in utero gültig zu taufen. Für Seelsorger, christliche Aerzte und Hebammen." — Das Vorwort versichert: „Die Arbeit verfolgt den Zweck, einer großen Gnadenquelle der katholischen Kirche noch mehr Zugang zu verschaffen, als dies bisher möglich war." Nämlich die bisher geübten Methoden, im Notfall den Fötus in utero (im Mutterleib) die Taufe zu spenden, indem per vias naturales das Taufwasser auf den Fötus übertragen wurde, seien ungeeignet, sei es, daß man das Taufwasser durch den mit Wasser benetzten Finger oder mittels eines röhrenförmigen Instrumentes (Uterusspritze) auf den Fötus übertrage. „Mittels der Hohl-

An unsere Abonnenten!

An alle diejenigen Abonnenten unseres Blattes, die den Abonnementsbetrag! für den laufenden Jahrgang noch nicht entrichtet haben, richten wir die Bitte, dies im Laufe des Septembers zu tun. Wer den Betrag bis zum 1. Oktober nicht eingesandt hat, wird die Oktobernummer mit Nachnahme zugesandt erhalten.

Bei dieser Gelegenheit richten wir von neuem die Bitte an unsere Abonnenten, nach Möglichkeit die Bundesmitgliedschaft oder die Mitgliedschaft in einem unserer Verbandsvereine zu erwerben.

Deutsch-schweiz. Freidenkerbund.

An den Deutsch-schweiz. Freidenkerbund

Geschäftsstelle (Verlag des Freidenker) Zürich V, Höschgasse 3.

Ich erkläre hiemit meinen Beitritt zum Bunde und verpflichte mich zu einem Jahresbeitrag von ..... Fr. (Mindestbeitrag Fr. 4.— bei freier Zustellung des „Freidenkers").

Ich abonniere hiemit auf den „Freidenker" (pro Jahr Fr. 1.20).

Betrag folgt liegt bei — soll per Nachnahme erhoben werden.

Nicht zutreffendes durchstreichen.

Name: .....

Beruf: .....

Wohnort: .....

Straße: .....